Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 6. Juli 1885.

Nr. 27. IX. Jahrg.

Inhalt: Sonntags-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Levysohn. — Vom europäischen Geldmarkt. Von Max Neustädter. — Unsere Gymnasialbildung. Von Ishor Kaftan. — Die „Ecole de Rome". Von Otto Brandes. — Ein Junggesellenpalast. Von P. v. Glasenapp. — Bildende Kunst. Von Bruno Meyer: Was ist Wahrheit? — Ein gefährlicher Roman. Von Ludwig Weisel. — Theater. Von Otto Neumann-Hofer: Ethnographische Dramatik. — Musikalische Glossen. Von Alexander Moszkowski: Katharina Klafsky und Rosa Papier bei Kroll. — Himmlische und irdische Liebe. Von Paul Heyse: Sechste Fortsetzung. — Reich und gesund. Von W. Wyl. — Locales. — Literarische Umschau.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Sonntags-Telegramme.

W.T.B. **Ems**, 5. Juli. Der Kaiser beehrte gestern um 2 Uhr die Gräfin Schlippenbach mit einem Besuche, unternahm darauf eine kurze Spazierfahrt und besuchte Abends, an einer weiteren Ausfahrt durch heftigen Regen verhindert, das Theater. Am Diner nehmen heute Prinz Wilhelm, welcher um 3 Uhr 40 Minuten aus Koblenz eintrifft, und Fürst Leopold von Hohenzollern Theil. Morgen wird der Kronprinz erwartet.

W.T.B. **Aachen**, 5. Juli. Der Kronprinz brachte beim gestrigen Festdiner im Exerzierhause etwa folgenden Toast aus:

„Das Bild, welches ich Ihnen heute Morgen überreichte, soll an den Augenblick erinnern, an welchen ich jetzt als an die Feuertaufe des Regiments zurückdenke, um Ihnen zu beweisen, was ich schon damals von diesem Regimente gehalten habe. Seit der Zeit, seitdem ich es das meinige nenne, hat es an bedeutungsvollen Kriegen theilgenommen. Der Krieg von 1864 war gewissermaßen die Einleitung, der Uebergang zu den großen Waffenthaten von 1870/71. Mit welchen Gesinnungen ich auf das Regiment blicke, habe ich Ihnen bereits heute Vormittag gesagt. Was Se. Majestät von dem Regimente halten, ist Ihnen bekannt, ich habe Ihnen also nichts mehr zu sagen, als daß das alte Vertrauen zu dem Regimente unverändert bleibt. Eins aber lassen Sie mich hervorheben, daß es für das ganze Regiment von besonderer Bedeutung erscheint, daß es nach den großen Kriegsereignissen jetzt berufen ist, an der Stätte seine Garnison erhalten zu haben, an welcher die Gebeine Karls des Großen ruhen, dessen Krone nunmehr meinem Hause angehört. In diesem Sinne trinke ich auf das Wohl des Regiments."

Am. **Gmunden**, 5. Juli, 8 Uhr 11 Minuten. Die Herzogin von Cumberland wurde gestern Abend 10 Uhr von einem Prinzen entbunden.

R. **Petersburg**, 5. Juli, 11 Uhr 5 Min. Die neue russische Kapital-Rentensteuer veranlaßte bereits bei den Emerital-Pensionskassen verschiedener Ressorts, sowie bei mehreren Wohlthätigkeits-Gesellschaften, deren Kapitalien vorzugsweise in den von der Steuer betroffenen Werthpapieren angelegt sind, Schwierigkeiten. Diese Kassen können in Folge der Steuer fortan nur geringe Pensionen zahlen oder weniger Unterstützungen gewähren. Das Militärressort kam, laut der Deutschen Petersburger Zeitung, beim Finanzministerium um Anweisung von 153,000 Rubel jährlich ein, zur Deckung des durch die Rentensteuer hervorgerufenen Ausfalles. Das Marineressort und andere wollen gleiches thun. Werden diese Gesuche berücksichtigt, so wird der von der Steuer für den Fiskus erwartete Vortheil stark reduzirt.

W.T.B. **Athen**, 5. Juli. **Kalliphronas**, von der ministeriellen Partei, ist mit 146 gegen 60 Stimmen zum Präsidenten der Kammer gewählt worden.

W.T.B. **Buenos-Ayres**, 2 Juli. Während des Monats Juni sind 35 Dampfer mit 4134 Auswanderern hier eingetroffen. — Die Zolleinnahmen betrugen während desselben Monats 10,795,000 Francs für Buenos-Ayres und 1,425,000 Francs für Rosario.

W.T.B. **Weimar**, 5. Juli. Das Befinden der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar, welche gestern bei einem Spazierritt mit dem Großherzoge das Unglück hatte, mit dem Pferde zu stürzen, und bewußtlos in das Schloß getragen werden mußte, hat sich gebessert. Dem Vernehmen nach liegt keine gefährliche Verletzung vor.

Gr. **Prag**, 5. Juli, 8 Uhr Vorm. Das Ensemble-Gastspiel des Berliner Deutschen Theaters begann im hiesigen Deutschen Landestheater unter der Regie von Kainz und Kadelburg mit „Romeo". Der Vorstellung begegneten Schwierigkeiten, da die Damen Gegner und Jürgens wegen Erkrankung ausblieben. Ersatz wurde aus Wien (Frau Albrecht) und aus Hamburg (Fräulein Fanny Link) geschaffen. Die Vorstellung hatte einen großartigen Erfolg. Kainz als „Romeo" wirkte besonders interessant durch seine Natürlichkeit und Leidenschaft. Er wurde zwanzig Mal gerufen.

W.T.B. **Wien**, 5. Juli. Privatverkehr. Oesterreich. Kreditaktien 287,80, 4proz. ungar. Goldrente 99,15. Fest.

Informationen.

Z. Aus Hamburg wird uns unter dem heutigen gemeldet: Wie es scheint, dürfte die hiesige Filiale der Reichsbank mehr Glück haben, als ihre Vorsichtsmaßregeln verdienen. In London, Paris und Genf sollen, neuesten Meldungen zufolge, insgesammt drei Personen verhaftet worden sein, auf welche das Signalement der 200,000 Mark-Diebe paßt und bei welchen große Summen in Einhundert-Mark-Scheinen vorgefunden wurden, über deren Erwerb die Verhafteten keine Auskunft zu geben wissen. Heute dürften sich nach den angegebenen Städten hiesige Polizisten begeben, um Licht in die Angelegenheit zu bringen.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Die Bundesrathssitzung, welche mit den welfischen Erbansprüchen auf das Herzogthum Braunschweig aufräumte, hat vielleicht nicht ganz den Erwartungen entsprochen, welche man in bureaukratischen preußischen Regionen an den Antrag des Reichskanzlers geknüpft hatte. Die verbündeten Regierungen trugen denn doch Bedenken, durch Annahme der vorgeschlagenen Begründung, welche sich auf Artikel 76 der Reichsverfassung stützte, in gewissem Sinne einen der Aeste abzusägen, auf welchem sie selbst sitzen. Darin aber zeigt sich gerade wieder das staatsmännische Geschick des Fürsten Bismarck, daß, als er bemerkte, in welche schiefe Stellung er die verbündeten Fürsten durch die nicht vorsichtig genug abgewogene Motivirung seines Antrages gebracht hatte, er ohne Weiteres die Motivirung fallen ließ und sich auf die Feststellung des Thatbestandes beschränkte, daß sie sich im Bundesrathe selbst durch ein oppositionelles Votum zu berücksichtigen wagte. Der Widerspruch der anderen Legitimitätsfreunde, Oldenburg voran, beschränkte sich auf einfache Stimmenthaltung und so sprach denn die entscheidende Instanz des Reiches das Verdikt aus, daß die welfischen Erbrechte auf Braunschweig verwirkt seien, so lange sich deren Träger, der Herzog von Cumberland, im ibeellen Kriegszustande mit dem größten Bundesstaate, mit Preußen, befände. Damit zugleich fand auch eine andere Episode ihre Erledigung, welche sich a tempo fast im braunschweigischen Landtage abspielte. Dort wurde nämlich Herzog von Cambridge, dessen kopflos-tapfere Reiterthat von Inkermann aus den Tagen des Krim-krieges von den Zeitgenossen noch unvergessen ist, plötzlich als nächster Agnat zu dem Posten eines „Regenten" für das fürstenlose Herzogthum gemeldet habe, daß er aber dieses ehrenvolle Amt nur unter Beibehaltung seiner englischen Staatsbürgerrechte, seines Londoner Wohnsitzes und seines britischen Generalscharakters anzutreten gewillt sei. Man durfte billig über so viel Zuvorkommenheit erstaunt sein!

Es versteht sich von selbst, daß man im neuen deutschen Reich für dieses freundwillige, internationale Anerbieten nur mit einem Lächeln und einem Achselzucken dankte, so daß man schließlich mit entsprechender Höflichkeit die Regentendienste eines Mannes ablehnte, der, obwohl auf deutscher Erde geboren, dennoch Zeit seines Lebens sich nur als Brite gefühlt hatte. Es wird den Braunschweigern vielleicht hart ankommen, sich ohne diesen selbstlosen Regenten behelfen zu müssen — aber die Bewohner des Herzogthums besitzen keinen Anspruch darauf, alle staatsbürgerlichen Genüsse auf ein Mal verkosten zu dürfen. Sie müssen sich zur Zeit begnügen, welfenfrei zu bleiben, und dafür darauf verzichten, sich durch den Herzog von Cambridge von London aus regiert zu wissen. Wie ich die tapferen Braunschweiger kenne, werden sie dies letztere Unglück mit jenem Stolz und jener Selbstüberwindung zu ertragen wissen, welche selbst für den abgelehnten Regenten und seine urplötzlichen landesväterlichen Regungen einen Trost abzugeben im Stande sind.

Unzufrieden mit dem Ausgang beider Abenteuer, dem cumberländischen und dem cambridger, wird wahrscheinlich nur die Phalanx jener Politiker sein, welche in den Wünschen von Excellenz Windthorst das A und das O ihrer politischen Strebungen erblicken. Aber für diese Herren ist zum Glück ein anderer Zwischenfall eingetreten, der ihnen gestattet, mit wenigstens einem heiteren Auge auf diese zeitgenössischen Vorgänge zu blicken. Ich meine den Widerruf des Bischofs von Paderborn, durch welchen der Sinn und Wortlaut seines Rundschreibens über die Vorbildung der Geistlichen seiner Diözese, d. d. Februar dieses Jahres, das bekanntlich sich mit der entsprechenden staatlichen Maigesetzgebung in so überraschender Weise gedeckt hatte, schnell in sein Gegentheil umkleidet wurde. Das betreffende Rundschreiben des Bischofs war von der gesammten ultramontanen Presse als eine herbe Verleugnung des bisher vom Centrum im Kulturkampfe so erfolgreich eingenommenen Standpunktes empfunden und aufgefaßt worden, und viel hätte nicht gefehlt, und der verföhnliche Paderborner Kirchenfürst hätte sich unter die Zahl der Häretiker versetzt gesehen.

Zum Glück für den Seelenfrieden dieses Prälaten fiel es demselben noch rechtzeitig bei, seinen Diözesan-Erlaß durch eine Erklärung umzudeuten, welche der Gelenkigkeit seines logischen Schlußvermögens zur höchsten Ehre gereicht und so war mit leichtem Opfer an Intellekt die Folgerichtigkeit des ultramontanen Standpunkts aufs Neue gewahrt. Diejenigen aber, welche gemeint hatten, der Februar-Erlaß des Bischofs läute eine neue Aera der Versöhnung zwischen Staat und Kirche ein, sehen sich schmerzlich enttäuscht.

Die Konsequenz des Ultramontanismus, welche in diesem Falle gleichbedeutend ist mit der ferneren Existenzberechtigung des Centrums als parlamentarischer Sonderpartei, läßt sich so leicht nicht unterbinden. Da haben es beispielsweise die Tories in England leichter. Diese können nun, nachdem sie aus Ruder gelangt, in kurzer Zeit Alles vergessen, was sie vordem in der Opposition über die würdelose auswärtige Politik Gladstones gewehklagt hatten. Lord Salisbury als Premier und Minister des Aeußern denkt mit keiner Silbe daran, in Egypten oder in Afghanistan jene Beaconsfieldsche Tradition, die er im Parlament bisher so hochgehalten, wieder aufzunehmen. Im Gegentheil. Er acceptirt geruhig die Lage, wie sie die Whigs ihm zurückgelassen, und ballt im besten Falle die Faust in der Tasche.

Der europäische Friede steht sich allerdings bei diesem Verfahren am Besten und wir Deutsche hätten am wenigsten Ursache, uns ob dieser Aufrechterhaltung des politischen und diplomatischen status quo zu grämen. Anders freilich mögen die Gefühle der italienischen Staatsmänner sein, die nun ihre abenteuerlichen Kolonialbestrebungen am rothen Meere unter den Tories ebenso bei Seite gesetzt sehen, wie dies in den letzten Wochen des Gladstoneschen Regiments schon der Fall gewesen. Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Königs Humbert, der alte Fuchs Depretis, der nun schon zum neunten Male einer Ministerkombination vorsteht und der jetzt, nachdem Mancini dem Groll des Parlaments seinen Zoll bezahlt, dessen äußere Politik, die er ja stets gebilligt, gleichzeitig verleugnet und fortsetzt, Depretis wird all seine Schlauheit aufbieten müssen, um die italienische Expedition mit guter Manier von Massauah wieder nach der Heimath zurückzubugsiren. Viel Ruhm und Ehre ist bei der fatalen Affaire nicht zu holen und die ganze Kraftanstrengung des jungen Königreichs hat viel Aehnlichkeit mit dem Verhalten jenes Possenhelden, von dem es heißt: „Er zog den Degen aus der Scheide und steckt ihn ruhig wieder ein!"

Dieses Resultat kolonialpolitischer Mittelmeerregung wird hoffentlich auch in Spanien etwas abkühlend wirken, wo man im Nachahmen solcher Dinge ziemlich groß ist und schon begonnen hatte, in Marokko eine italienische Rothemeer-Politik in Aussicht zu nehmen. Wenn man auf der iberischen Halbinsel schon ohne berühmte Muster nicht auszukommen vermag, so ist der Versuch König Alfons XII., dem Beispiel seines königlichen Bruders Humbert in Bezug auf den trostreichen Besuch der Cholerastätten zu folgen, um Vieles rühmenswerther, was auch das Ministerium Canovas dagegen einzuwenden haben mag. Die volksthümliche Begeisterung, welche dem Souverain sein bürgerlich-muthiges Verhalten lohnte, ist jedenfalls vom dynastischen Standpunkte „profit tout clair." Und solchen Profit kann man gerade in Spanien jetzt sehr gut brauchen.

Ein gefährlicher Roman.

Von

Ludwig Weisel.

Hatten die frommen früheren Jahrhunderte nicht vielleicht doch Recht, als sie die Buchdruckerkunst ein Werk des Teufels nannten? Ich konnte den Gedanken in den letzten Tagen nicht los werden, denn ich las Henry Lou's „Im Kampf um Gott" (Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig und Berlin 1885). Das ist ein gefährliches, ein lebensgefährliches Buch, 317 enggedruckte Seiten tödlichen Giftes, vernichtender Langweile. Derlei halten nur die kräftigsten Leser aus; selbst geübte Kritiker, die an starke Dosen gewöhnt sind, bedürfen der Anspannung des Pflichtgefühls, um nicht vor Beendigung der Lektüre kraftlos hinzusinken: Offen gestanden, ich war ein wenig stolz, als ich „den Kampf um Gott" beendigt hatte; gleichzeitig aber erfüllte mich eine hohe Bewunderung für die Geduld des Autors, der das zu schreiben vermochte. Der ganze Roman ist in dem Tagebuche eines Mannes enthalten; dieses ist angefüllt von wenigen Erlebnissen und unzähligen, endlos langen Mono- und Dialogen.

Die Gespräche sind es vor Allem, die das Buch so widerlich machen; sie scheinen gedankenvoll und tief und sind in der That unglaublich gedankenlos und flach, sie gleichen einer Sammlung verballhornter philosophischer Citate, die wie leeres Phrasengeklingel an unsere Ohren schlagen. Sie sind oft nichts Anderes als Variationen zu dem bekannten „Im Schatten kühler Denkungsart". Ich könnte unzählige Beispiele dafür citiren; denn sie finden sich fast auf jeder Seite; doch die Kritik soll mit schlechter Waare nicht Handel treiben, und so spreche eine Stelle für viele: „während ich, gleichsam wie suchend nachgehend, stets außer mir, gewaltsamer Gährung voll, nur langsam zu meinem eigenen Geistescentrum gelangte, ruhtest Du friedvoll immer in Deiner eigenen Tiefe."

In solcher Weise schildert der Verfasser oft seitenlang den Seelenzustand seines Helden, und in diesem Stile führen die Personen des Romans auch ihre täglichen Konversationen. Selbst die Kinder sind gleich von frühester Jugend philosophirende Gerngroße, denen man nicht schnell genug aus dem Wege geht; ein 14jähriges Mädchen findet eine hübsche Landschaft nicht „reizend", sondern „beschwichtigend" und ein kleiner Junge, der eben erst auf das Gymnasium gebracht werden soll, antwortet seinem älteren Bruder auf die Frage nach dem Befinden der Eltern „sie weinen über Dich."

Unbehaglich wandeln wir durch eine Reihe Halbverrückter, die noch dazu, sobald sie den Mund aufthun, die entsetzlichste Langweile ausathmen; sie haben die Beobachtung der Außenwelt verlernt, weil sie in steter pedantischster Selbstbeobachtung befangen sind; leider sind die Objekte derselben all das viele Grübeln nicht werth, denn sie sind ganz und gar uninteressant; wenn ich mich der eigenthümlichen Ausdrucksweise des Verfassers bedienen wollte, müßte ich sagen: „Sie alle sind keine Raritäten", sondern „Kuriosa", und zwar recht traurige Kuriosa. In ihnen führt uns Henry Lou eine Galerie von Religiösen und Irreligiösen verschiedener Schattirung vor, Menschen, die um den Gottesglauben oder wegen desselben gelitten und gekämpft haben, bis sie endlich beim Atheismus der Naturhistoriker, bei der Nirvana des Buddhismus, bei dem Gotte der Christen oder sonst einem aus dem Herzensbedürfniß entstandenen unbestimmten Gottesbegriffe anlangten. Das wäre an sich keine schlechte, wenn auch keine neue Idee für eine psychologische Studie; leider fehlt dem Buche Alles, was einer Studie oder einer klaren psychologischen Führung gliche. Fortwährend wird uns von den Kämpfen der armen Menschenkinder erzählt, die Gedanken aber, die den Gott ihres Glauben vernichten, und die Gefühle, die den Gott ihrer Liebe schaffen, kommen nirgends zum Ausdruck. Was diese Menschen denken und fühlen, ist verschwommen, unwahr und unklar, wir können ihnen nicht näher treten, denn sie sind hohl im Kopf und Herzen — sie sind todtgeboren.

Man hat sich oft über die schlechten Imitatoren der Daudets und Zolas aufgehalten — und mit vollem Rechte; denn was sie schufen, waren Photographien der häßlichsten Wirklichkeit — einer Wirklichkeit, die man nicht einmal im idealisirenden Bilde, geschweige denn in handwerksmäßig erzeugtem Abdruck wiedergeben sollte; aber die schlechtesten Produkte der französischen Realisten sind besser und wortvoller als das geistige „Blech", das für gemünztes Silber ausgegeben wird. Die schlechte Gesellschaft, die sich für das giebt, was sie ist, erscheint erbärmlich; die Helden Henry Lou's aber, die sich als Denker und Kämpfer vorstellen, in Wort und That jedoch nur Schwätzer und Müßiggänger sind, erregen außer unserer Verachtung auch noch unseren Zorn; denn wir verlieren unsere Zeit mit ihnen, und das Leben der anderen Menschen ist (nach Jean Paul) so lächerlich kurz gewesen.

Am Schlusse seines Buches schildert der Verfasser den Tod des Mannes, der den ganzen Roman in seinem Tagebuche aufgezeichnet. „Der Sturm hatte im Nebenzimmer das Fenster losgerüttelt und fuhr durch die Papiere auf dem Schreibtisch . . . Nur das verglimmende Kaminfeuer warf einen rothen Schein über den Fußboden. Der Graf griff nach den Papieren, die der Wind zum Kaminsimse geweht hatte, er sammelte sie."

Der Graf war von dem Autor stets als liebenswürdige, maßvolle Natur bezeichnet; er ahnte offenbar nicht, wie maßlos unbedacht er in diesem Augenblicke gehandelt.